Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 20

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 20 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

15. Mai 1937

Pfingsten

Von Emil Hügli

Mißachtet von der Menschenwelt troß heiligstem Bestreben, von Not und Hohn und Haß umstellt, dem Schicksal preisgegeben, bedrängt von mancherlei Gesahr, doch stehend treu zusammen, ersuhr dereinst der Jünger Schar die Macht der Geistesssammen.

Aus schmerzlicher Erniedrigung hob sie sein stürmisch Wehen empor zu höchster Läuterung und pfingstlichem Verstehen: "Verloren ist zu keiner Frist ein heilig hohes Wagen, es wird, was groß und edel ist, auch edle Früchte tragen!"

Und wie die Blüte muß verblühn, soll sich die Frucht gestalten, so muß nach redlichem Bemühn das Gute sich entsalten; drum, Schöpfergeist, mit Liebestrast durchslamm' selbst den Geringsten und heb' uns aus des Niedern Haft empor, du Geist der Pfingsten.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

20

Jorinde legte den Brief auf das kleine Tischen neben ihrem Ruhebett. Fenster und Läden waren um der Hitze willen sest geschlossen. Im Haus regte sich nichts, von außen drang kein Laut herein. Es war kühl, dunkel und angenehm im Jimmer. Aber der Brief, der störte Ruhe und Stille, und sprach laut von traurigen Dingen. Arme May, armes dummes Geschöpf, da weine ich um dich, und es nützt rein nichts. Ebensogut könnte ich laut lachen.

Meine Großmama hatte ein Balladenbuch — 1856 ftand vorne drin — da find solche Geschichten und Ereignisse geschilzbert. Da fonnte man lesen, wie eine Entführung vor sich ging, und May und ich haben oftmals darüber gelacht und für die Zeichnungen nicht Worte des Spottes genug gefunden. Und nun geht May hin und spielt selbst eine solche Ballade. Und den Kerl könnte ich geradezu erwürgen.

Daß man den nicht verklagen kann. Das Gesetz hilft ja nie vorher, und wenn es noch so dringend notwendig wäre. Wenn einer nicht Leute totschießt, oder ein Berrückter nicht sein Wesser Frau und Kindern in den Kücken sticht, so tut es keinen Wank.

Ich weiß das genau, denn wir haben es erlebt bei unserer Wäscherin, die ihren Mann ins Irrenhaus bringen wollte. Aber nein, erst als man in seinem Bett ein Messer sand, und er drohte, groß und klein zu erstechen, erst da wurde er endlich aufgenommen. Und es wundert mich noch, daß man nicht noch einen Tag länger gewartet hat, und man eine neue Mordtat zu beklagen gehabt hätte. Die Irrenhäuser seien zu voll, hieß es. Zum Totsachen. Man kann ja neue bauen.

Ach, das ist ja Papas Brief. Papa und Mama schreiben mir immer einzeln, damit ich eine doppelte Freude habe. Begen zwanzig Centimes lohnt es sich ja wirklich, jemand eine Freude zu machen. Die meisten Freuden sind teurer. Soll ich Papas Brief zuerst lesen und dann den von Man, um gewappnet zu sein, oder den von Man zuerst und Papas Brief als Trost und Auserbauung hernach?

Conrad Steffen an Jorinde.

Liebes Töchterchen, lange wird der Brief nicht werden. Das Sanatorium ist voll von Kranken; wir sind sehr beschäftigt. Aber dir will ich einen Kat geben: Denke daran, daß morgen schon dich das Schlimme von heute weniger schlimm deucht, und daß du in einer Woche schon vieles vergessen haben wirst. Nimm an, die Woche sei vorbei, und beginne dich heute schon zu erholen. Ueber das Maß hinaus trauern ist nicht gut. Ich traue dir das übrigens gar nicht zu, und bin sehr froh, daß du keine Gans bist, wie diese May. Wie du immer sagst: Ein Schneck hätte das ja merken müssen, was das für ein Kerl ist.

Jorinde, höre, ich werde dich unter allen Umständen den Mann heiraten lassen, den du heiraten willst. Ich werde dir abraten, wenn's sein muß. Ich werde Bernunst ins Feld führen, und dir die Folgen einer dummen Heirat vor Augen führen. Aber zwingen werde ich dich nie. Erstens bin ich dagegen. Und zweitens kenne ich die mir geschenkte Tochter! Ich nehme an, daß solcher Leichtsinn und solches blöde Bertrauen, geboren aus Unwissenheit und Mangel an Menschenkenntnis, dich vershindern wird, dich in einen Leichtsuß, Schwindler oder gesotenene Egoisten zu verlieben. Viel Geist ist eine gute Gabe. Güte eine bessere. Beides wäre ideal, wenn es nicht so oft Wunsch und Begriff bliebe.

May ift verloren für das gesellschaftliche Leben, in dem ihre Eltern eine nur allzu große Rolle gespielt haben. Bon einer Heirat nach ihrem Sinn wird keine Rede mehr sein. Bon dem Geringsten sich den Rücken zukehren lassen müssen, ist eine harte Sache. Es gibt Menschen, die es fertigbringen, sich darüber hinwegzusehen, sogar solche, die die andern zwingen, ihnen wiederum Achtung zu zollen. Aber das sind andere Leute von Ansang an, keine Gänse. Armes Ding! Wenn du etwas weißt, womit ich ihr dienen kann, so laß es uns wissen. Aber du ziehe dich zurück. Es ist zu spät, um zu helsen. Sie muß ihr Schicksalt tragen. Für heute genug. Leb wohl, Töchterchen.

Conrad Steffen.

Jorinde lag ftill da, als sie die beiden Briefe gelesen hatte. Es mußte schlimm sein, solche Liebesgeschichten zu erleben. Der Berachtung ausgesetzt zu sein, oder der Mißachtung, vieleleicht nur einem Flüstern: Du, das ist Man Seemann, die . . . Uusgestoßen zu sein, haben Große nicht ertragen. Nicht einmal Dante konnte im Exil leben. Er hielt es nicht aus. Was aber geht es eigentlich die Leute an? Sie helsen Way ja nicht. Was brauchen sie sie da zu verurteilen? Wissen denn die Leute nicht, wie schwer es sein muß, jemand zu verlieren, den man liebt? Way muß nun doch diesen Engelbrecht lassen — wie können Eltern einem Sohn einen solchen Namen geben, ehe sie wissen, ob es ein Engel oder ein Schuft wird?

Er ist ja verheiratet, und bei uns ist es nicht erlaubt, mehr als eine Frau zu haben. Es wäre komisch, wenn man zum Beispiel fagen würde: Da tommt ber Dottor Steffen mit feinen vier Frauen. Und bei den Wilden kommt es nicht darauf an, ob fie zwei oder zwanzig haben; die Rleider koften dort nicht viel. Ob man, wenn man zahm geworden ift, wie bei uns, nur noch eine Frau haben will? Ich weiß ja ganz gut, daß mancher, wenn auch nicht miteinander, doch hintereinander verschiedene Frauen hatte. So dumm bin ich nicht mehr, wir wiffen alle ganz gut Bescheid. Aber Bescheid wiffen, schadet gar nichts. Im Gegenteil, man ift auf seiner hut. Ich begreife ja wirklich Man nicht. Abgesehen von allem, war ihre Wahl genügend geschmacklos! Allein vor diesem Scheusal von Na= men wäre ich ausgeriffen. Es gibt viele schöne Männernamen. Ulrich zum Beispiel, und Andreas. Konrad, wie der Papa, nein, das ist schon nicht mehr ... aber dieser Engelbrecht! Ich febe ihn noch mit feinen gefräufelten haaren und feiner Rrawatte, die er zu den Strümpfen ausgesucht. Und dann hatte er alle Augenblice Fremdwörter auf der Zunge, und streute sie wie Rosinen in einem englischen Ruchen. Aber sie find darauf hereingefallen, nicht nur die Man.

Wenn ich an die beiden Zumbrunn denke — denn auch Ulzich hat seine Meriten, wie sie in "Kabale und Liebe" sagen, ja, das hat er. Und ich weiß nicht warum ich öfters an den Andreas denke, und an seine Stimme, als an Ulrich. Schön — was schön ist bei einem Mann — sind sie beide. Aber lieber will ich gar nicht an Männer denken, denn man wandelt ja an einem Abgrund, wenn man den falschen trifft.

Alber hat man denn nicht ein Gefühl, das einem warnt? Doch, natürlich. Ich will wetten, ich falle nicht hinein und der Perfeo kann ganz ruhig sein. Der kennt mich doch, wie kann er mich... die ganze dumme Geschichte kommt daher, weil die Liebe blind macht. Das habe ich weiß Gott wie oft gehört. Dann müßte man klugerweise mit dem Berlieben warten, die es etwas verdampst ist, Tee trinkt man ja auch nicht kochend.

Mich ärgert es, daß ich mir kein Tagebuch angeschafft habe. Man könnte nachher so schön lesen, was man so hin und her gedacht hat, und ob man Fortschritte machte. Und wenn man gestorben ist, so lesen es die Nachkommen mit Kührung. Allerdings kann man aufpassen, was man schreibt, denn so schwarz auf weiß, da gibt's nichts mehr wegzuleugnen.

Jorinde nahm noch einmal Claudias Brief und las ihn bedächtig ein zweites Mal. Dann den von Perfeo. Ift zu beberzigen, sagte sie vor sich hin. Aber da lag noch einer, und den wagte sie nicht zu öffnen, und schob ihn immer wieder unter die seeren Umschläge. Es war der von Man und war nicht lang: Jorinde, du hast mich verraten. Ich habe dir vertraut, und du hast mich kalten Blutes verraten. Bater holt mich. Engelbrecht wollte ihm nicht begegnen und ist fortgereist. Du hast zu wenig Geld geschickt, es langte nur sür seine Reise, so muste ich bleiben. Was man sonst von ihm sagt, ist Lug und Trug. Nun muß ich zurück in den Käfig. Du hast Vater auf unsere Spur gehetzt, ich hoffe, dich nie mehr zu sehen. Deine unglücksiche Man.

Jorinde hielt Mays Brief lange in der Hand. Ob der Schmerz um einen Menschen verfliegt, wenn man seine Schlecktigkeit erkennt? Ich glaube nicht. Was für eine gefährliche Sache ist doch die Liebe. Eigentlich sollte man sich vor ihr hüten. Und sie fürchten.

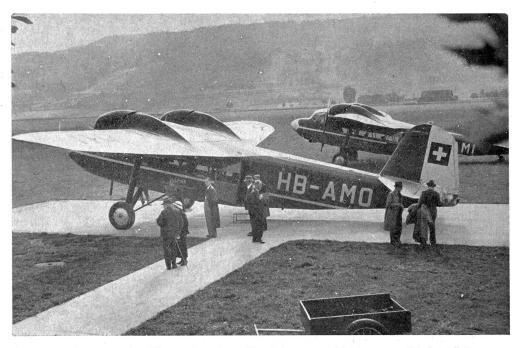
Der weisse Ball

Jorinde hatte eine ganze Reihe reizender und weniger reizender Märchentage erlebt. Sie war mit Anteilnahme und Sympathie von ihren Gastgebern empfangen worden und geschieden, oder hatte sie als Staunende hinter sich gelassen, denn einem jeden ist es nicht gegeben, zu etwas das ihm vollkommen gleichgültig ift, bejahend zu nicken. Und wo ist zum Beispiel der Besitzerin eines Gasthauses vorgeschrieben, sich für Märchen zu intereffieren? Biel eher intereffiert fie fich für die Erzählerin, und mancher braven Frau hatte man es nicht begreifflich machen können, daß hinter Landstraßenfahrten nicht ein kleiner Roman stede. Sie hatten alle scharfe Augen, und ftanden auf der Wacht. Allein es gab nichts zu melden, Briefe tamen allerdings. Aber was wollen Briefe sagen? Es erschien auch einmal ein Herr, von dem einer, der in der Wirtsstube faß und ihn sah, behauptete, es sei ein Zumbrunnn gewesen, aber welchen von beiden, das sei ihm entgangen. Er kenne ihn gut. Es seien reiche Leute. Doch auch in diesem Falle murde die Wirtin enttäuscht, denn die Unterredung, die Fräulein Steffen mit diesem Herrn hatte, ging im "Untern Stübli" vor sich, und die Türe war offengelaffen. Die Wirtin hatte gerade noch sehen können, wie der große und elegante Herr dem Fräulein die hand gedrückt hatte und gegangen war. Die gute Frau seufzte, und dachte, daß es doch immer und ewig bei ihrem Gewerbe dasselbe sei, Arbeit von früh bis spät, und daß sich heutzutage nichts, aber auch gar nichts ereiane.

Nach mancherlei Kreuz= und Querreisen im Lande herum, war Jorinde nach Baldingen zurückge= fommen. Sie wohnte wiederum bei Anna-Maria, und hatte ganze acht Tage Zeit, fich der warmen Zuneigung und Gaftfreundschaft des Geschwisterpaares zu erfreuen. So gerne nun auch die beiden Mädchen zusammen waren und emfig und viel plauderten, fehr viel näher kamen sie sich doch nicht. Nicht bis dahin, wo die an= dere hätte mitfühlen fönnen, mit= erleben, oder auch nur mittraurig fein. So fam es, daß Jorinde nichts von dem vereinsamten herzen der Unna-Maria wußte, und diese wiederum nichts von Mans Unglück und Jos Teilnahme daran, und nichts von den

beiden Zumbrunn, die doch seit einiger Zeit einen ziemlichen Blat in Jos Gedankenwelt einnahmen. Ob auch in ihrer Gefühlswelt, das wußte Jo selbst nicht sicher. Dem sagte sie nicht "Gefühl", wenn sie sich auf Andreas freute, und über Ulrichs Briefe, oder seinen Besuch, lachen mußte. Sie war ja absichtlich auf der hut von Gefühlen. Um sicher zu sein, daß sie sich in der Wirkung der Verliebtheit nicht irre, las sie extra Goethes Siebenschläfer: Ein Mädchen konnt ihn fassen, da war der Tropf verlassen, fort Appetit und Schlaf... Und wenn das einem Schäfer geschah, so konnte es auch einer Schäferin ge= schehen. Hatte sie vielleicht keinen Appetit? Hunger hatte sie, ehe es Mittag läutete. Schlief sie schlecht? Reine Spur. Also. Sie hatte wirklich gar keine Lust, mit der Liebe Bekanntschaft zu machen. In der Schweiz sagen sie: Wyt vom Gschütz git alti Chriegslüt! (But, daß man von den alten Schweizer Hel= bentaten mußte, dachte Jo, sonst hätte man sich leicht ein faliches Bild von den Kriegsleuten machen können.) Aber diesem einfachen Spruch wollte sie nacheifern, und sich mindestens binter den Schützengräben halten. Auch fannte sie zum Glück noch ein Wort aus der französischen Schweiz, das ihrem Vorhaben Unterstützung lieh: Tenez-vous en embuscade... im Hinterhalt, im Versteckten, in der Verteidigung. Das war für sie das Richtige, denn, wenn man nicht fämpfen will, muß man sich eben an den Hinterhalt gewöhnen. Worin sie aber nicht recht tat, das war, daß sie auch ihre ausschwärmenden Gedanken verjagte, ihrer Erkenntnis keine Anerkennung zollte, oder gönnte, und also die Wahrheit nicht vordringen ließ. Sie lagte sich ganz einfach: Mir sind zwar die zwei ganz angenehm, beide gleich angenehm, auf beide freue ich mich, wenn ich weiß, daß sie kommen, beide sinde ich sehr nett, und ob der eine fommt oder der andere, das macht bei mir keinen Unterschied.

Nur in der Sache mit May, da habe ich natürlich zuerst an Andreas gedacht, weil ich ihn besser kenne, und weil es mir schien, als ob er ein Geheimnis besser bewahren würde, als der Ulrich, denn es entspricht Andreas Wesensart. Ulrich würde ich unbedingt bei praktischen Dingen vorziehen. Und alles das zusammengerechnet, sagte sich Jo, guter Appetit, guter Schlaf, vollkommene Gleichheit in meiner Freundschaft, wohlverteilte Freudengefühle, alles das zeigt mir deutlich, daß bei mir keine



Der Linienverkehr auf den Flugstrecken der "Alpar" hat am 1. Mai begonnen. Die Schnellflugzeuge der "Alpar" anlässlich eines Zwischenhaltes auf dem Flugplatze Bern.

Rede von der gefährlichen Liebe sein kann. Zudem bin ich immer noch nicht achtzehn Jahre alt, und wenn auch die Louise Millerin erst sechzehn Jahre alt war, als sie den Ferdinand liebte, und Julia sogar erst vierzehn, so beweist das nichts, denn in Italien werden die Mädchen viel früher vierzehn als bei uns.

So ftand Jorinde in Fragen der Liebe Anna-Maria gegenüber, die über "Liebe oder nicht Liebe" überhaupt nicht nachdachte, denn bei ihr war sie als Siebenmonatskind geboren worden, und auch bald darnach gestorben, aus Mangel an richtiger Nahrung. Wan konnte also sagen, wenn Anna-Waria und Jo zusammen waren, daß zwei Engel, oder doch wenigstens ein und ein halber, einander gegenüberstanden. Aber sür beide kam in nicht allzuweiter Zeit der Lugenblick, der sie in das Tal der Sterblichen herabsühren sollte; und zwar gesschah das solgendermaßen:

Im Pfarrhaus wurden zwei schöne, gedruckte Einladungen abgegeben, die eine für Fräulein Anna-Maria Koller, die ansdere für Fräulein Jorinde Steffen. Beide wurden eingeladen an dem weißen Ball, einem Sommerfastnachtsball, teilzunehsmen. Er sollte im großen Saal des Kasinos stattsinden, abends um halb neun. Anders als in selbstversertigten Gewändern aus weißem Kreppapier durste niemand erscheinen. Farbiger Zierat war erlaubt. Schuhe nach Belieben.

"Das ist einmal ein guter Einfall", sagte Jo. "Eine ganze Woche haben wir Zeit unsere Kostüme zu versertigen. Was wollen wir uns ausdenken? Ob die Zumbrunns auch kommen werden?"

"Die sind überall dabei, wenigstens der Ulrich. Der Ansbreas hält sich mehr zurück. (Aha, dachte Jo, tenez-vous en embuscade. Also der auch.) Aber ich kann doch nicht an einen solchen Ball gehen, Jorinde? Da passe ich doch nicht hin."

"Ganz gut passest du. Du kannst ja als Krankenschwester geben, oder als Nonne im weißen Gewand. "

"Ach Jo! Nein, wenn ich einmal gehe, will ich etwas anderes sein, als was ich so oft sein muß. Ich will ein schönes Kostüm haben."

"Also, bis Mittag müssen wir wissen, was wir wollen", erklärte Jo. "Dann gehen wir und kaufen den weißen Krepp.

Und darauf fangen wir an, das ift einfach." Aber Jo hatte nicht mit den Hunderten von Eingeladenen gerechnet, die aus der Nähe und der Ferne kommen würden, denn die Bälle von Baldingen waren berühmt, und wer nicht mußte, blieb nicht zu Haufe. Und nun gar ein Sommer-Maskenball! Aller weiße Krepp, der sich in dem Riesendorf aufhielt, aufgehalten hatte, war ausverkauft. Zwei Tage mußte man warten, dann war er wieder in Fülle vorhanden. Inzwischen konnte man ja Ideen sammeln, oder Muster zeichnen, wenn die Idee geboren war.

Die ganze Industrie weit im Lande herum war eingeladen, die gesamte Aerzteschaft mit ihren Damen, die Juristen, die bekannten Kausseute, die Studenten, die ja von der Universität nicht weit nach Hause zu fahren hatten, alles, alles mochte kommen. Nur die Theologie war ausgeschlossen, und das war ihr freier Wille. Sie dursten aber auf der breiten Galerie des Kasinosaales auf die andern herabsehen. Doch ihre Töckter sollten nicht fehlen. So war auch Unna-Maria, die man sonst nirgends sah, eingeladen worden.

Also mit dem Kreppapier war es für heute nichts. Auch die Bleistifte schwänden dahin, das farbige Papier steige im Preise und Radiergummi sei so viel verlangt worden, wie sonst in Jahren nicht. Wo zwei sich begegneten, sprach man vom weißen Ball. Jeder suchte hinter das Geheimnis des andern zu kommen. Keiner verriet sein eigenes. Die besten Freundinnen mieden einander, denn wie seicht konnte man sich beim Plaubern verraten.

Zwischen den Geschlechtern wurde hin- und hertelephoniert, ja telegraphiert, wie sonst nur in Zeiten allergrößter Feste. Oder bei Unglücksfällen (in der Liebe), und ein unhörbares Wispern flog über die roten Dächer Baldingens. Mütter saßen allein in ihren Zimmern, denn in den Mädchenstuben arbeiteten ihre Töchter und hatten den Riegel vorgeschoben, nähten, schnitten zu, probten, und in der Stadtbibliothes waren Werse über Sitten, Gebräuche, Kostüme überhaupt nicht mehr zu bestommen. Die Schneider und Schneiderinnen, die in dieser Epoche arbeitslos waren, beschlossen, um möglicherweise Humosristisches oder Bikantes für die FrühlingsMaskenbälle zu erslauschen.

In Anna-Marias schneeweißem Stübchen — dem richtigen Ort, um sich für einen weißen Ball vorzubereiten — saßen Besißerin und Gast und dachten nach. Sie waren noch immer nicht am Ende ihrer Beratungen angelangt. Die Parole war ausgegeben worden, die Dame und ihr Kavalier möchten gemeinsam ihre Kostüme wählen. Wer aber noch gar nicht wußte, wer der Partner sein würde? Wen noch gar niemand angefragt hatte, oder wer noch seine Antwort erhalten hatte? Weber Anna-Waria noch Jorinde waren ihrer Sache sicher. Noch war weder ein Brief, noch ein Besuch gekommen. Da hatten es die öffentlichen oder geheimen Liebespaare besser. Die wußten, was sie wollten. Die waren selig und benutzten jede Gelegenbeit, um sich über das Kostüm zu beraten.

Je näher der Tag herankam, je lebendiger wurde es in den Straßen, wo hastig mit Baketen herumgelausen wurde. An den Haustüren standen junge Herren und begehrten Einlaß. Und in den guten Stuben saßen sie und brachten ihr Anliegen vor. Junge Damen übten die Berbeugungen, die sie würden vollbringen müssen, und die Coiffeurläden waren übersüllt. Der helle Schein, den die Berliebten um den Kopf trugen, wurde heller und deutlicher, und mit dem Verbergen wurde es schwierig, denn der Schein verriet sie alsobald.

Fortsetzung folgt.

Pfingsten 1937

Die Natur steht im Brautschmuck; vom Wiesenrain leuchtet es gelb und weiß, im Dormhang blühen die Beilchen. Die Menschen aber sind friedlos und gedrückt wie damals, als die ersten Christengläubigen beisammensaßen und das Pfingstwunder erslebten.

Damals gärte es unter den Bölfern, die das römische Joch trugen. Die Juden hatten eben den Messias gekreuzigt, den salschen und betrügerischen, wie sie meinten. Denn dieser Ehristus wollte das Bolf von den nationalen Ziesen des Judentums wegführen und für ein imaginäres Gottesreich verpflichten, bei dem vom Herrschertum der Juden nicht die Kede war. Und just an dieses Gottesreich glaubten die zu Pfingsten von damals Bersammelten, an denen sich das Flammenwunder vollzog. Tausende ließen sich daraushin tausen. Aber mehr noch waren der Zweisser und Spötter, die dem Geschehen jenes Tages verständnissos gegenüber standen. Die jammerten: was soll das werden! Oder spotteten: Sie sind voll süßen Weines! Das Judenvolk beharrte in seiner nationalen Verstocktheit und ging daran zugrunde.

Auch heute find die Völker rings um das Mittelmeer nein, nicht nur die - sind alle Bölker unwillige Jochträger. Alle hegen fie irgend eine Meffiashoffnung in sich. Die einen haben vom alten Judentum den Weltherrichaftstraum übernommen. Sie — die Deutschen — entnehmen die Berheißung dazu aus einer konstruierten Rassenlehre. Die andern — die Italiener — glauben, den durch die Geschichte abgebrochenen Faden des alten römischen Imperiums wieder aufnehmen zu müffen. Die Japaner von geftern glaubten die Zeit gefommen zur Errichtung eines fernöftlichen Weltreiches unter ihrer Führung. Das heutige Japan ift diefer Zielsetzung gegenüber fteptisch geworden. Auch der sowjetrussische Weltrevolutionstraum ist ausgeträumt. Er hat einem realpolitischen Nationalismus Plat gemacht. Und eben hat in London das britische Imperium demonstrativ seinen Willen befundet, start und mächtig bleiben zu wollen. Eine Warnung an die Totengräber dieses Imperiums. Ob sie gehört wird?

Nationalismen und Imperialismen um und um! Aber auch – und vielleicht gerade deswegen — Sehnsucht der Völker und der Menschen nach Frieden. Dem wahren Frieden — nicht dem faulen, der jedem Kriege folgt. Nein, nach dem Frieden mit dem Mitmenschen, mit dem Nächsten und damit mit sich selbst. Daß dieser Friede nur möglich ist auf dem Wege des sozialen Ausgleiches, des gerechten Lohnes für die Arbeit, des gleichen Rechtes für alle, das ist die Erkenntnis, die heute jedem Denkenben sich aufdrängt. Und auch die Erkenntnis drängt sich ihm — dem Pfingstgläubigen sei es mit Nachdruck gesagt daß wir nicht mit den händen im Schoß auf den Pfingstgeift von oben warten dürfen. Auf die mystische Erneuerung und Befehrung der Menschen von innen her, die dann alle Friedensfragen von felbst lösen werde. Gewiß, es braucht diese Erneuerung und Bekehrung für alle, die peffimistisch und mutlos das Weltgeschehen über fich ergeben laffen und den Glauben an die Bernunft und das Gute nicht mehr aufbringen können. Die vielmehr glauben, die Menschen seien grundschlecht und verdorben und Europa sei mit seinen Bölken dem Untergang geweiht. Und die weiter glauben, man könne eine unbequeme Idee mit Gewalt unterdrücken und aus der Welt schaffen. Ihnen ift die Gläubigkeit und der Optimismus jenes kleinen Säufleins zu wünschen, das die Verheißung des Gottesreiches, in dem es weder Reiche noch Urme, weder Gewalt noch Unrecht gibt, zu den spätern Geschlechtern weiter trug trot Berfolgung und Tod

Gewiß, es braucht dieses Zurückgehen auf die Gesinnung der Urchristen, auf ihren unerschütterlichen Glauben an die Baterliebe Gottes und an den Endsieg des Gottesreiches. Aber diese Erkenntnis entbindet nicht von der Pflicht, den Weg zu suchen, den die Völker zu gehen haben, wenn sie im Frieden